

Des Herrn Abts von Bellegarde Betrachtungen über die Auslachens-würdigkeit, und über die Mittel, selbige zu vermeiden, Darinnen die unterschiedlichen Gemüths-Beschaffenheiten und Sitten derer Personen dieser Zeit vorgestellt werden. Nach der siebenden Frantzösischen Edition in die Deutsche Sprache übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehret durch den Verfasser der Europäischen Fama (das ist: Philipp Balthasar Sinold von Schütz)
Leipzig (Joh. Friedrich Gleditsch) 1708, XXI + 600 Seiten

Textauszug der fett gekennzeichneten Kapitel

| | |
|--|---------|
| Kurtzer Entwurf Derer hierinn abgehandelten <i>Moralien</i> | XX-XXI |
| <i>Vorrede des Übersetzers</i> | III -XI |
| <i>Erinnerung</i> | XI-IXX |
| I Von der Auslachens-würdigkeit insgemein | 1 - 9 |
| II Von der Grobheit..... | 9 - 59 |
| III Von der Unbedachtsamkeit..... | 59-113 |
| IV Von der Annehmung einer gezwungenen Art im Reden und Thun | 113-146 |
| V Von der thörichten Eitelkeit..... | 146-185 |
| VI Von dem schlimmen Geschmack oder dem Mangel der Unterscheidungs-Krafft | 185-211 |
| VII Von dem Betrüge..... | 211-257 |
| VIII Von einem verdrüßlichen Gemüthe..... | 258-293 |
| IX Von der Ungereintheit..... | 293-335 |
| X Von der vorgefassten Einbildung einiger Verdienste..... | 335-380 |
| XI Von dem Eigennutz..... | 380-428 |
| XII Von der Einbildung grosser Fähigkeit..... | 428-456 |
| XIII Von dem Vornehmen einer Sache zur Unzeit..... | 456-487 |
| XIV Von dem wunderlichen Sinn..... | 487-517 |
| XV Von der fälschlichen Zärtlichkeit..... | 517-541 |
| XVI Von dem Wohlstande..... | 541-600 |

III

Vorrede Des Übersetzers

Es ist der Abt von BELLEGARDE mit seiner artigen und nützlichen Feder unter seinen Landes-Leuten dermasen bekannt, daß sichs sonder Zweifel diejenige unter ihnen, welche zu leben

IV

wissen, vor eine Schande halten würden, selbige nicht gelesen zu haben. Der vornehmste Zweck aber in seinen meisten Schrifften ist die Unterrichtung in der Sitten-Lehre und eine Anweisung, wie dieselbe, absonderlich unter vornehmen Leuten, in das Wesen vewandelt werden könne, ohne welche Handleitung sie vor nichts anders, als vor einen

V

Schatten sonder Leib zu achten seyn würde. Seine Gründe und Reguln seynd insgemein richtig, wiewohl ich, wie auch aus denen geringen Anmerkungen zum Theil zu ersehen, nicht leugnen kan, daß in einigen Puncten die Christliche Sitten-Lehre eine bessere Erklärung und genauere Einschränkung erfordert. Jedoch werden ihn auch

VI

vielleicht diejenige, welche eine schärfere Einsicht in das wahre Leben haben, nach der Liebe damit entschuldigen, daß er vor die Welt-Leute schreibt, welchen man anfänglich noch in etwas nachzugeben pfelet, damit sie von denen ernsthaftten Lehren nicht gantz und gar abgeschreckt werden, sondern nach und nach zu einer gründlichen Er-

VII

kenntnis gelangen mögen. Absonderlich hat er es mit denen Franzosen zu thun, bey welchen viele Eitelkeiten, womit sie auch andere Nationen angestecket, zu einer solchen Gewohnheit geworden, daß man diejenigen Gebrechen, welche darunter verborgen liegen, nicht anders entdecken kann, als soferne man sich erstlich von allen Vorurtheilen be-

VIII

freyet hat. Indessen wird es dem geneigten Leser nicht entgegen seyn, diese vernünfftigen Mannes Betrachtungen über die Auslachenswürdigkeit, welche bereits zum siebendenmahl gedrucket worden, in unsere Mutter-Sprache übersetzt zu sehen, und sich derselben zum fernerm Nachdenken zu gebrauchen, an-

IX

erwogen doch keine nützlichere Arbeit vorgenommen werden kan, als diejenige, welche die Besserung unsers Lebens betrifft, und darinnen man, wegen des menschlichen Verderbnisses, niemahls zu viel Fleiß und Aufmerksamkeit anwenden kann. Die Fortsetzung dieses Tractates, nemlich die Betrachtungen über

X

die Artigkeit derer Sitten, wird ehestens auch verdeutschet ans Licht kommen, und denen Liebhabern der Tugend in eben solcher Absicht mitgetheilet werden, welches anjetzo zugleich geschehen wäre, wenn nicht einige unvermuthete Verhindernisse den Übersetzer von seinem guten Vorsatz einigermasen abgehalten hätten.

XI

Erinnerung

Es ist nicht eine gezwungene und grobe Auslachens-würdigkeit, wider welche diese Betrachtungen streiten; sondern eine zarte, darein unterweilen die artigste Personen verfallen, ohne daß sie solches merken. Es ist nicht genug, daß man eine subtile und auserlesene Unterscheidungs-Krafft besitzt; sondern man muß sich auch angewöhnen, Betrachtungen über dasjenige zu machen, was uns an andern Manchen mißfället, und über das wunderliche Wesen derer Menschen. Allein wie gut die Muster auch immer seynd, welche man sich vorstellt, so geschiehet es doch oftmahls, daß an statt demjenigen gleichförmig zu werden, was das

XII

beste an ihnen ist, man ihnen in einigen Unvollkommenheiten nachfolget, welche man doch sorgfältig vermeiden solte. Diese ist nun die Quelle von tausend Ungereimtheiten, darein diese unverständige Nachahmer bey allen Begebenheiten fallen. Oftmahls stützen sie diejenige Dinge, darüber sie frohlocken, und welche sie gezwungen an sich nehmen, um vor andern einen Vorzug zu haben, in die Gefahr der Verachtung und Verspottung, weil man eine thörichte Eitelkeit oder ein unermeßliches Verlangen, sich gefällig zu machen, und die gantze Welt zu verdunckeln, bey ihrer Art und weise gewahr wird; welches denn verursacht, daß man ungerne weicht, und denen Verrunfft-Gründen anderer Leute nachgiebt. Unterdessen machet

XIII

eine ungestüme Hartnäckigkeit, vermöge welcher man seine eigene Meynungen behaupten will, daß man viele ungereimte Dinge vorbringet. Die meiste Sachen, worüber man so hitzig streitet, seynd nichtswürdig und unnützlich: Jedoch machet man sich eine Ehr daraus, einen in der Einbildung bwestehenden Sieg darvon zu tragen.

Eine übermäßige Aufrichtigkeit ist nicht minder Auslachens-würdig, als eine halsstarrige Einbildung. Man siehet Leute von einer gewissen Gemüths-Beschaffenheit, welche denenjenigen Personen, mit denen sie umgehen, immerfort etwas verdrüßliches zu sagen haben. Warum soll man sich die Last aufbürden, ihnen Rathschläge zu ertheilen, wenn sie unser Gutachten

XIV

nicht erfordern? Wir lieben diejenigen keineswegs, welche uns von unsern Gebrechen schwatzen. Wir wollen geschmeichelt haben, und gerühmet seyn. Es ist eine Ungerreimtheit, wenn wir an andern eben dieselben Gebrechen tadeln, welche man uns mit Recht vorwerffen kan, und welche sich weit mercklicher und gröber bey und befinden, als bey denen, die wir durchhecheln.

Wir empfinden einen unruhigen Widerwillen gegen diejenigen, welche uns in die Rede fallen, wenn wir eine Begebenheit oder Geschichte erzählen. Wir sehen sie vor grobe und unartige Leute an. Nichts destoweniger gerathen wir alle Augenblicke in eben denselben Gebrechen, wenn wir uns nicht davor in Acht nehmen.

XV

Ingleichen beleidigt uns die Unbedachtsamkeit dererjenigen, welche sich uns nähern, um solche Dinge zu hören, welche wir zu einem andern in Vertrauen sagen. Die Aufmerksamkeit, welche sie blicken lassen, unser Geheimniß hinweg zu schnappen, entrüstet uns gegen sie. Man wird aus denen besondern Stücken derer menschlichen Gebrechen sehen, wie aufmerksam wir über uns selbst seyn müssen, um uns vor der Auslachens-würdigkeit zu bewahren

Man hat diese Materie lieber durch abgesonderte Gedancken tractiren, als lange Capitul oder vollkommene Tractate verfertigen wollen, welche vielleicht weit verdrüßlicher und weniger nützlich gewesen wären. Der Frantzösische Geist, welcher hitzig und

XVI

hefftig ist, liebet die Veränderung und neue Materien. Lange Discourse über einerley Sachen seynd ihm verdrüßlich, Die Hoffnung, neue Länder zu schauen, und etwas neues zu entdecken, spornet seine Neugierigkeit an.

Diese Betrachtungen seynd zu verschieden mahlen und bey unterschiedlichen Gelegenheiten hervor gekommen, indem man die lächerliche Manieren, die wunderliche Aufführungen derer Menschen, und die Ursachen untersucht hat, warum gewisse Leute nicht angenehm und gefällig seynd, ob sie schon genugsame Verdienste besitzen.

Man giebt dieses Werck nicht ans Licht, als ob es ein Werck von grosser Wichtigkeit wäre. Nichtsdestoweniger kan man sa-

XVII

gen, es seye kein Blat darinnen, worvon man nicht einen Nutzen haben könnte. Die Abmahlung derer Laster, welche darinnen beurtheilet, wird an statt einer Erinnerung dienen, sich dießfalls zu bessern. Derjenige, welcher sich in seiner Schwäche angegriffen zu seyn befinder, und welcher sich gantz natürlich abgeschildert siehet, empfindet einen heimlichen Widerwillen gegen dem Verfasser, der ihm die Fackel zeigt, und hierinnen ist er denen heßlichen Weibs-Parsonen gleich, welchen man den Spiegel über-reicht

Diejenige, welche von dem gantzen Volcke zu reden haben, wer-den in diesen Betrachtungen, wie einfältig sie auch zu seyn scheinen, vielleicht etwas antreffen, womit sie ihre Reden, welche insge-

XVIII

mein leer von dergleichen Gedan-cken seynd, auszieren können. Sie ergründen die Sitten nicht. Sie kennen die verborgene Winckel des menschlichen Hertzens nicht genugsam, noch auch die bösen Würckungen derer Begier-den. Sie bringen meistentheils nichts als umschweiffende und allgemeine Sachen vor, welche verursachen, daß die Aufmerck-samkeit des Zuhörers nachläs-set. Dargegen wecket ihn ein solcher Strich auf, welcher ihn abmahlet.

Die Namen, welche man in diesem Werck angeführet hat, ge-hören keinen würcklichen Personen zu. Die Laster, welche man darinnen angegriffen, seynd Schwachheiten der Menschheit, welche allen Menschen insgemein zugehören, welche aber auf nie-

IXX

mand, wer es auch seye, insonder-heit zielen

Man wird vielleicht einige Stücke darinnen finden, deren eines in das andere einzufließen scheineth, und welche die nicht allzuwohl erfahrene Personen unter einander mischen werden. Es seynd aber in denen Lastern und Begierden einige subtile Unter-schiede, welche von niemand, als von denen Kennern, gemercket werden. Wenn man sie wohl aus einander wickeln will, so muß man sie bey einem andern Lichte und mit solchen Umständen zeigen, welche die Staffel derselben zu erkennen geben, und die Auslachens-würdigkeit besser empfinden lassen. Die Leibes-Beschaffenheiten, die Gemüths-Eigenschafften und die Umstände der Zeitgeben denen Lastern neue Geschicklich-

XX

keiten, wenn man also reden mag. Die Art und Weise des Gemüthes, die Bewegungen des Her-tzens, die Neigungen und der Eigennutz verändern die Natur derer Begierden, welche bey allen Menchen anders beschaffen seynd. Also habe ich davor gehalten, es seyen diese Dinge, welche blose Wiederholungen zu seyn scheinen, zur Bewerckstellung mei-nes Vorhabens nöthig.

1

Von der Auslachsens-würdigkeit insgemein

Man kann in die Auslachsens-würdigkeit gerathen, wenn man auch schon Verstand, persönliche Verdienste, schöne Eigenschafften und rare Gemüths-Gaben besitzt, soferne man dieselben nicht zu gebrauchen weiß. Dargegen machen einige Personen, welche doch nur mittelmäßige Verdienste haben, daß man sie suchet, und durch ihre Artigkeit und Annehmlichkeiten verdunckeln sie die verständigsten Gemüther, weil diese etwas, ich weiß nicht was, hartes und grobes nebst einigen Auslachs-würdigen Manieren an sich haben.

Die Menschen seynd zu der Gesellschaft gebohren: dahero ist unter allen Wissen-schafften diese die nützlichste, welche lehret, wie man leben soll. Man muß wider die Auslachsens-würdigkeit auf steter Hut seyn, um alles dasjenige zu vermeiden, was diejenigen Personen, mit welchen wir umgehen,

2

abschrecken, und diejenige Vergnügung vermindern kan, welche sie in unserm Umgange empfinden.

Die guten Eigenschafften helffen unterweilen darzu, daß ein Mensch Auslachsens-würdig wird, wenn er dieselben nicht zum rechten gebrauch anzuwenden weiß. Wenn er verstand und Lebhaftigkeit besitzt, so will er sich in denen Gesellschaften hervor thun, und es dahin bringen, daß sich alles nach seiner Meynung richten soll. Er übet eine tyrannische Herrschaft über andere Meinungen aus. Sein Verstand bringet ihn unterweilen auf poßirliche Besonderheiten und auf schädliche Unbescheidenheit, oder er bläset ihm einen thörichten Hochmuth ein, welcher verursacht, daß man überall, wo er sich befindet, ihn scheuet, indem er überall herrschen will.

Es mag ein Mensch so viel Verdienste haben, als er immer will, so muß er sich doch nicht zuviel darmit sehen lassen. Es giebt wñig Leute, welche nicht verursachen, daß man sie durch einen langwierigen Umgang weniger hochschätzt, weil man sich nicht immerfort zwingen kan, seine Fehler zu ver-

3

bergen. Die Begierde, denjenigen Personen gefällig zu seyn, mit welchen man umzugehen anfänget, machet, daß man auf der Hut ist, und daß man nur dasjenige zeigt, was man schönes an sich hat. Jemehr diese Begierde nachläßet, jemehr vermindert sich die Sorge, seine Unvollkommenheiten zu verbergen, und man läßet sich nackend schauen, wenn man solchergestalt reden kan. Es verhält sich fast also, wie mit Mann und Frau. In den ersten Tagen ihres Ehestandes zeigt eines den andern nichts, als seine Vortheile; endlich aber werden sie dieses Zwanges müde; und dieses ist der erste Schritt, welchen sie nach der Gleichgültigkeit thun, die eines gegen das andere in der folgenden Zeit ihres Lebens hat.

Es ist schwer genug zu begreifen, warum gewisse Leute, an denen man rare Eigenschafften verspüret, nicht angenehm seynd, und warum man sich durch die

Schönheit gewisser Weibs-Personen nicht gerühret empfindet. Ihre wunderliche, unbescheidene, ungeschliffene, stoltze und dumme arten zerstören die Eindrückungen, welche ihre Schönhewit gemacht

4

hatte. Die Mängel des Hertzens und des Verstandes verhindern, daß die Zierden der äußerlichen Gestalt ihre Würckung nicht thun.

Man muß bei seinen Fehlern nicht blind seyn, noch auch schlimme Ursachen suchen, hierinnen dumm zu seyn. Es ist eine geringe Kunst, sich selbst zu betrügen: Allein man betrüget das gantze Volck keines weg. Daßelbe ist ein erleuchteter und unerbittlicher Richter. Wenn man eben dieselbe Sorge anwendete, sich von seinen Begierden zu befreyn, welche man anwendet, selbige zu verbergen, so würde man an denselben geheilet werden. Ich weiß nicht, welches beßer ist, eine übermäßige Sorgfalt, sich zu verbergen, oder die Unempfindlichkeit gewißer Leute, welche jederzeit dasjenige zeigen, darinnen sie am schwächesten seyend. Sie laßen sich durch die Nachlässigkeit und Faulheit überwinden. Die Mühe, welche man hat, sich von einer herrschenden Begierde loß zu machen, oder zum wenigsten selbige zu verstellen, sieget offtermahls über die Liebe zur Ehre und zum

5

Glücke, wie starck auch diese Begierden seyend.

Es ist gewiß, daß alle Menschen ihre Schwachheiten haben. Es ist dieses ein Unglücke, welches an der Menschheit klebet: Allein die andern müßen nicht darüber leiden. der vornehmste Fleiß eines ehrlichen Mannes muß darinnen bestehen, daß er sich von seinen Lasten bloß machet, oder selbige zum wenigsten verbirget. Dasjenige, das man grosse Verdienste heißet, ist unterweilen nichts anders, als eine grosse Geschicklichkeit, vermöge welcher man verhindert, daß seine Unvollkommenheiten nicht hervor leuchten.

Wie viele Männer hält man in der Welt vor hochsubtile Geister, weil man sie nicht ergründet hat? Wie viele Weibs-Personen haben sich in das Ansehen gebracht, daß sie ehrbar und tugendhaft seyend, weil sie so künstlich seyend, ihre Räncke zu verbergen, und weil man sich nicht die Mühe nimmet, selbige zu erforschen? Flavia ist mit einem solchen Ansehn gestorben, als ob sie eine Vestalische Jungfer gewesen wäre. Wenn

6

sie ihr Kästgen mit in die andere Welt genommen hätte, so würde man sie als ein Muster der Ehrbarkeit ansehen. Sie hatte ihre kleine Händel jederzeit mit der äußersten Geschicklichkeit verborgen: Allein einige Briefe, welche sie zu verbrennen vergessen, haben unbescheidener Weise einige Heimlichkeiten entdeckt, von welchen man biß an ihren Tod nichts gewußt hatte.

Die öffentliche und allgemeine Hochachtung ist offtermahls vielmehr eine Würckung einer Begebenheit, welche ohngefähr geschieht, als eines wahren Verdienstes. Es erfordert Geschicklichkeit und Glücke, wenn amn sich in grossen Ansehen setzen, und wenn man dasselbe beständig erhalten will. Der Mensch ist ein zusammengesetztes Wesen von guten und bösen Eigenschafften. Sehet, dieses ist der grund-Riß, auf welchen er arbeiten muß, wenn er sich bey der Welt

beliebet machen will. Er soll mit seinen Gemüths-Gaben sparsam umgehen, und selbige dermasen wohl und zu rechter Zeit verhelen, daß man derselben niemals überdrüßig wird. Was alsobald verblendet, das macht bald dar-

7

auf weniger Eindrückung, und kurtz hernach vertreibt es einen gantz und gar. Man verliehret unterweilen die Hochachtung derer Menschen, obschon die gute Eigenschafften, welche solche Hochachtung verdient gehabt, nicht vermindert worden seynd. Ein allzuoffter Umgang mit einerley Personen verursacht, daß man sich von einem gewissen Wesen der Würdigkeit heruntersetzet, welches sonsten die Eingezogenheit und die Ernsthaftigkeit denenjenigen ertheilet, welche sich seltener sehen lassen. Ihre erste gegenwart hatte und eingepommen: Allein je mehr man mit ihnen umgeheth, je weniger bewegen uns ihrerart Eigenschafften.

Es ist natürlich, daß man ein verlangen hat, sich gefällig zu machen. Alle Menschen bemühen sich, denenjenigen Personen, welche sie oft sehen, angenehm zu werden, oder ihre Hochachtung zu verdienen. Auch diejenige, welche zu denen schlechtesten und niedrigsten Verrichtungen gebrauchet werden, wollen die Ehre haben, daß ihnen dieselben wohl von statten gehen. Jedoch ob sich schon alle und jede

8

sehr sorgfältig bemühen, wie sie sich vor andern hervor thun und eine nette Artigkeit erlangen mögen; so giebt es doch sehr wenige, welche darzu gelangen, weil sie den Weg nicht wissen, welchen man beobachten muß. Das kützeste Mittel wäre diese, daß man an denen Personen von Verdiensten dasjenige anmerckete, was sie von anderen Menschen insgemein unterscheidet, an denjenigen aber, welche nicht angenehm seynd, dasjenige, was sie widerwärtiges und verdrüßliches an sich haben. Die Schule der Welt ist, wenn man sie sich zu Nutz machen könnte, fähiger als alle andere Sachen, den Verstand recht einzurichten, und diese Art der Höflichkeit zu verleihen, welche man nicht anders erlanget, als wenn man zum öfftern artige Leute siehet, und sich nach ihrem Muster richtet.

Wenig Menschen legen sich darauf, wie sie ihre Fehler erkennen mögen. Dieser Anblick ist ihnen beschwerlich, und verletzt ihren Hochmuth. Sie schmeicheln sich offtermahls, gute Eigenschafften zu haben, welche sie doch in der That nicht haben; ja sie haben vielmehr solche, welche jenen gantz

9

zuwider seynd, und es fehlet sehr viel an ihrer Rechnung. Sie sagen mit deutlichen Worten, wasmasen sie sanfftmüthig, gefällig, und bereitwillig seyen, und dennoch seynd sie zum öfftern trotzig, harte und solche Personen, welche auf nichts einiges Absehen haben.

Von der Annehmung einer gezwungenen Art im Reden und Thun.

Die Annehmung einer gezwungenen Art im Reden und Thun ist eine lügenhaffte Verstellung der gantzen Person, welche sich von demjenigen entfernt, was sie von Natur hat, und wodurch sie sich gefällig machen könnte, um durch eine geliehene Gestalt bemühet zu seyn, wie sie sich Auslachsens würdig machen möge. Sie ist die Würckung eines

verderbten Verstandes, einer thörichten Einbildung, wie auch einer unmäsigen und unbesonnenen Begierde, sich gefällig zu machen, und sich vor andern hervor zu thun. Die übrigen Laster schliessen sich in gewisse Grentzen ein, und haben ihren besonderen Zweck. Allein die Annehmung einer gezwungenen Art im Reden und Thun erstreckt sich auf alles, und vergifftet die guten Eigenschafften des Leibes und des Gemüthes. An denenjenigen Personen, welche mit diesem Laster verderbet seynd, hat die Weise zu reden, zu gehen, sich zu kleiden, und die Augen oder das Haupt zu drehen, nichts natürliches an sich. Es seynd lauter solche Bewegungen, welche andern Menschen unbekandt seynd. Wenn man reden will, so darff man nur den Mund ohne Mühe aufthun. Sie aber suchen ein Geheimniß darinnen. Es scheint, als ob ihre Glieder aus Rädern eines Uhrwercks bestünden. Es würde ihnen sehr zuwider seyn, wenn sie, wie der Pöbel, lachen, husten und sich räuspern solten. Sie verstellen so gar auch den Thon ihrer Stimme. Wenn sie auch nur die gemei-

115

nesten Sachen mit Worten ausdrücken wollen, so machen sie sich selbst eine wunderliche Sprache, welche man nicht ohne die die größte Mühe von der ganzen Welt verstehen kan. Sie bedienen sich nur allein auserlesener Worte und Umschreibungen. Ihre Ernsthaftigkeit und ihre Andacht schmecket nach diesem herrschenden Laster. Aus eben dieser Bewegung loben sie sich entweder, oder schelten sich selbst auf eine gezwungene Art. Wenn sie sich schon anstellen, als ob sie das Lob, welches man ihnen beygelegt, von sich ablähnen wolten, so lassen sie doch ihre Meynung unter denen ausgesonnenen und seltsamen Geberden hervor blicken. Ob sie schon einer vollkommenen Gesundheit geniessen, so beklagen sie sich doch unaufhörlich über die Zartheit ihres Leibes-Beschaffenheit, und deuten es sehr übel, daß man mit ihrer eingebildeten Hertzens-Angst und Mattigkeit kein Mitleiden hat.

Die gezwungene und hochmüthige Geberden vergifften die besten Sachen. Man darff bey den schönsten Eigenschafften nur diese Schwachheit haben, so wird man

116

Auslachsens-würdig. Wenn **Armilia** deßwegen reden wolte, daß man sie verstehen solle; wenn sie sich nicht Zwang anthäte, sich gar zu wohl ausgesuchter Redensarten zu gebrauchen; wenn sie den Thon ihrer Stimme nicht verstellte, welche sie von Natur angenehm und wohl lautend hat; wenn sie sich mit einem völligen Leibe und lebhaften Angesichte nicht alle Stunden über ihre schlechte Gesundheit beklagete, so würde man sie vor sehr vernünftig halten: Allein die verständige Personen können sie wegen ihrer lächerlichen gezwungenen Art nicht vertragen.

Hütet euch, daß ihr euch nicht mit fremden Federn kleidet. Bildet euch nicht in die Gestalt anderer Leute. Bleibet bey eurer natürlichen Art, wenn ihr wohlgefällig zu seyn begehret. Dasjenige, was falsch und gezwungen, das ist jederzeit ungereimt und eckelhafftig. Oeffnet die Augen, und betrachtet die Lucine, damit ihr die schlimme Würckung der Annehmung einer gezwungenen Art erblicken möget. Sie hat Verstand, Schönheit und Verdienste. Unterdessen gefället sie niemand, weil sie die

117

Gestalt anderer Personen vorstellen will. Siew ahmet den Gang dieser, und die Stimme jener Dame nach. Sie verkehret die Augen auf eine solche Weise, die sie nicht von Natur hat. Sie öffnet und schliesset nach dem Maaß-Stabe. Es scheint, als ob sie durch Uhrwercks-Räder getrieben werde; ja sie selbst ist ein Uhrwerck. Es ist wohl wahr, daß sie sich nach guten Mustern gerichtet hat: allein alles, was sie vornimmt, ist anstößig, weil sie ihre natürliche Weise verlassen hat, um die Art anderer Leute nachzubilden. Also ist sie eine sehr schlimme Copie guter Originalien.

An allen Orten, wo sich **Celimene** befindet, da predigt sie wider die Liebes-Händel. Sie stellet sich al eine Tugendhaffte und Eingezogene an. Jeddenoch ist die Zahl und der Name ihrer Liebhaber niemand unbekannt. Man würde sich weniger darum bekümmern, und sich nicht in den Sinn kommen lassen, ihre heimliche Begebenheiten zu erforschen, wenn sie nicht gezwungenerweise vor eine sittsame und tugendhaffte Frau gehalten seyn wolte.

118

Derjenige erregt nur die Satyrische Zungen und Federn, . welcher wider diejenigen Laster prediget, welche ihm sein eigen Gewissen vorwirfft, und welche dem gantzen Volcke nicht unbekandt seynd. Diese Heucheley verursacht, daß die gantze Welt darüber lachet. An statt, einen solchen wegen seiner Gebrechen zu entschuldigen, so giebt sie Gelegenheit zu einer neuen Aufmerksamkeit, dieselben zu betrachten. Das gantze Volck ist ein erleuchteter und bößhaffter Richter. Es ist schwer, selbigem eine blaue Dunst vor die Augen zu machen, und es vergiebt es nicht, wenn es davor hält, daß´man es zu verblenden und zu überrumpeln sucht. Es hat mehrere Gelindigkeit vor diejenigen, welche aufrichtig handeln, und welche ihre Schwachheiten bekennen.

Lyse gestehet offenhertzig, daß sie sich übel verhalten habe; daß sie darüber betrübet seye; daß sie ihre Neigung darzu verleitet, und daß sie diejenigen beklaget, welche also leben, wie sie gelebet hat. Sie ermahnet ihre Töchter, einen andern Weg zu wandeln. Sie saget ihnen unaufhörlich,

119

daß die Liebes-Händel ein schlimmes Ende gewinnen, und daß ein Frauenzimmer durch nichts anders, als durch die Weißheit, glücklich werden kan. Man glaubet der Lyse Aufrichtigkeit. Man beklaget sie, ohne ihr das vergangene aufzumutzen. Allein ihre Lehren machen keinen grossen Eindruck in denen Herten ihrer Töchter, welche sich an das Exempel halten, welches sie ihnen gezeigt hat, und sie fragen nichts nach demjenigen, was sie ihnen versaget. Sie seynd denen kleinen Krebsen ähnlich, welche hinter sich kriechen wie ihre Mutter.

Ihr wollet vor weise angesehen seyn; aber eure Weißheit hat ein sauertöpfliches Ansehen, welches dem Verdruß gar zu sehr gleicht. Die ehrlichen Ergetzungen vertragen sich sehr wohl mit der wahren Weißheit. Man ist vielmehr ein Hochmüthiger, Eigensonniger, als ein Weltweiser, wenn man sich nicht unterstehet zu lachen, indem lustige und angenehme Sachen vorgebracht werden. (k)

(k) Wenn man die Regeln des Christenthums mit demjenigen, was und unser Abt (Fortsetzung der Anmerkung von S. 120) allhier lehret, genau überlegen wolte, so müste sich derselbe zu erst wohl erklären, was er unter denen lustigen und angenehmen Sachen, worüber man, seiner Meynung nach, lachen soll, verstanden haben wolle, und würde es, soferne dasselbe nicht wider das Gewissen lauffen sollte, in sehr enge Schrancken eingeschlossen werden müssen.

120

Wie tugendhaft auch eine Weibes-Person zu seyn scheinen will, so muß sie doch keine murrische Tugend besitzen, noch auch sich anstellen, als ob sie entrüstet seye, wenn man ihr schmeichelhafte Sachen vorsaget, oder wenn man sie wegen ihrer Verdienste, wegen ihrer Artigkeit oder wegen ihrer Schönheit lobet. Sie weiß alle diese Dinge, die man an ihr lobet, besser, als jemand, und es ist nichts anders, als eine gezwungene Verstellung, wenn sie das Lob, welches man ihr ertheilet, mit verdrüßlichen Geberden von sich stösset, damit sie eine sittsame Person abbilden möge.

Wir müssen weder zu viel Verlangen nach dem Lobe zeigen, noch auch dasselbe mit einem gezwungenen Widerwillen annehmen abschlagen, wenn wir davor

121

halten, daß wir es verdienen. Man schauet doch mitten durch unsere wunderliche Vorstellungen, und erblicket daselbst unsern Vorsatz. Lasset uns die Complimenten, welche man uns machet, mit Höflichkeit annehmen, wenn nur die Schmeicheley nicht mit den Haaren herbey gezogen ist. Es ist eine Auslachsens-würdige Annehmung einer gezwungenen Art, wenn man alles und jedes Lob anzunehmen verweigert, unerachtet man einige Verdienste besitzt.

Eine Weibes-Person machet sich verdächtig, wenn sie sich mit einem dem Schein nach gewissenhaftten Weißheit zieret., Dieser grosse Zwang, tugendhaft zu seyn scheinen wollen, ist unterweilen gar zu sehr ausgesonnen: Jedoch ist der Fehler auf der andern Seite noch schädlicher und verwerfflicher, wenn man eine gar zu schleichelhafte und liebkosende Manier an sich hat, indem dieselbe ein leichtfertiges Gemüthe anzeigt. Man betruget sich sehr in seiner Meynung, wenn man die Leute durch verliebte Freundlichkeit an sich zu ziehen und bey der Liebe erhalten will. Wenn man nur ein wenig

122

zärtlich ist, so wird man durch eine über angewendete Gefälligkeit, und mit welcher man so verschwenderisch umgeht, bald abgeschreckt. Die Ernsthaftigkeit, die Eingezogenheit und die ehrliche Wildheit seynd weit sicherere Mittel, bey einer geliebten Person eine Begierde zu erwecken, welche dauerhaftig ist; an statt, daß die gar zu liebeiche Discourse, eine verliebte Zärtlichkeit, welche sich zu sehr blicken lässet, und eine blinde Ergebenheit in kurtzer Zeit diejenigen Begierden auslöschet, welche man vor die hefftigsten und am meisten eingewurtzelten hält.

Diejenige Weibs-Personen, welche bey allen und jeden Gelegenheiten sagen, daß sie nicht leichtsinnig seynd, und daß diejenige, welche sich gefangen geben, oder welche sich vergessen, ihnen ein Middleiden erwecken, seynd leichtsinniger, als sie selbst vermeynen. Allein sie haben einigen Nutzen darvon, daß sie ihren Wandel vor denenjenigen verbergen, welche ihnen zu genau auf das Garn Acht geben. Andere, derer Verhalten richtiger ist, und welche das Gewissen nicht anklaget, gehen viel na-

123

türlicher mit denen Leuten um, und stellen sich nicht mit Fleiß als Tugendhafte und Eingezogene an. Es ist zu besorgen, daß diejenige, welche sich zu allen diesen wunderlichen Geberden zwingen, nur eine ungegründete Tugend besitzen. Die unendliche Discourse, welche sie von dem Lobe der Schamhaftigkeit führen, die verächtliche Weise, womit sie denenjenigen begegnen, welche den bösen Schein nicht genugsam vermeiden, seynd keine gute Bürger ihrer Tugend: Jedoch dienet diese scheinbare Eingezogenheit darzu, daß man die albern Leute verblenden kan. Sie ist eine Art eines Flores, unter welchem sie ihre geheime Händel verbergen; ja sie ist ein Firniß, welcher ihrer falschen Sittsamkeit einen Glantz giebt.

Man hatte stets davor gehalten, daß Selenie ein vollkommenes Muster der Schamhaftigkeit und eines wohl geordneten Lebens seye. Das gantze Volck hatte sich durch die Regeln der Sittsamkeit, welche sie unaufhörlich vorbringt, auf Treue und Glauben einschläfern lassen. Man hatte sich nicht die Mühe genommen,

124

ihr Verhalten genauer zu beleuchten. Man ließ sie der falschen Ehre, deren sie sich durch Arglist angemaset, in Ruhe geniessen. Endlich hat sie sich durch einen Liebes-Handel, welcher überall erschollen, und welcher sie ins Verderben gestürztet, selbst in bösen Ruf gebracht. Der Ausbruch dieses verliebten Umganges hat den Flor heruntergezogen, welcher ihre geheime Verbindnisse zuvor verborgen hatte. Anjetzo siehet man sie als eine geschändete Weibes-Person an, und man weiß ihr keinen Danck davor, daß sie sich so viel Mühe genommen, ihre geheime Liebes-Händel zu verdecken.

Die Weibes-Personen mögen sich auch stellen, wie sie wollen, und ihre Regeln, welche sie der Weißheit zu Liebe abfassen, mögen noch so schön seyn, so seynd doch die meisten unter ihnen des Hertzens leichtsinnig. Sie haben von Natur eine zu denen Liebes-Sachen und geheimen Händeln geneigte Seele. Diese Meinung kan nicht, alseien hohe Tugend verbessern. Gleichwie aber diese erhabene Tugend sehr rar ist; also werden sie durch ihre Neigung hingerissen. Man muß ihnen

125

verbunden seyn, wenn sie sich nur so viel zwingen, daß sie sich äusserlich in Acht nehmen, und den bösen Schein meiden. Dieser Zwang ist eine Unterthanen-Pflicht, welche sie der Tugend leisten.

Es ist denenjenigen, welchen die geheimen Liebes-Händel gewisser Weibs-Personen bekandt seynd, ein sehr lustiger Aufzug, wenn sie die Reden und Predigten hören, die jene zum Lobe der Schamhaftigkeit halten. Sie können sich nicht enthalte, ihnen ins Angesicht zu lachen, wenn sie sehen, daß sie einige ernsthaffte Regeln mit ansehnlicher und sittsamer Stimme verbingen. Einige alberne Tröpfe lassen sich durch diesen äusserlichen schein verführen. Die guten Kenner aber wissen wohl, woran sie sich halten sollen.

Es ist besser, daß ihr das Lob, welches man euch zueignet und welches ihr verdienet, sittsam vertraget, als daß ihr es mit einer wunderlichen und gezwungenen Härtigkeit ausschlaget. Es ist einerley Auslachsens-würdigkeit, wenn man gar zu gerne gelobet seyn will, und wenn man hingegen durch eine gezwungene Art, welche sich

126

gar zu sehr blicken lässet, das Lob anzunehmen verweigert. Vertraget dasjenige, was man euch zu eurem Ruhm verbindlich vorsaget oder wendet den Discours geschicklich auf etwas anders: also werden diejenige, welche mit euch reden, nicht Ursache haben, sich des Lobes das sie euch beygeleget, gereuen zu lassen, viel weniger werden sie Fug und Macht haben, auch vor einem ungeschliffenen und plumpen Menschen anzusehen.

Man muß nicht das Ansehen haben, als ob man gar zu ehrbegierig seye, oder als ob man wegen der geringsten Lapperey einiges Lob erbetteln wolle. Dieses hitztige Verlangen ist das Kennzeichen eines Auslachsens-würdigen Hochmuthes. Wenn ihr aber etwas Lobwürdiges verrichtet habt, so vertraget es, daß man mit euch darvon redet, und stellet euch nicht an, als ob ihr mit denjenigen zancken woltet, welche sich gegen eure Verdienste gerecht und billig zu seyn zeigen.

Die Damen vom Lande, welche eine schlimme Auferziehung gehabt haben, halten davor, daß sie verbunden seynd, alles und jedes Lob, welches man ihnen beyleget,

127

auszuschlagen. Sie beschwerten sich läppischerweise über alle Complimenten, welche man ihnen wegen ihrer Schönheit, Leibes-Gestalt, Geschicklichkeit im Tantzen oder über ihre schöne Stimme machet. Es scheint, als ob man ihnen einen Schimpff anthue, wenn man ihnen dasjenige Lobbeyleget, welches sie verdienen, und sie würden davor gehalten, es seye ihnen eine Unehre, wenn sie ohne Bezeigung eines Zwanges denjenigen Tribut annehmen solten, welchen man ihren schönen Eigenschafften mit Lust ertheilet.

Wo kömmt die Annehmung dieser gezwungenen Art her, daß ihr unaufhörlich zu eurer Verkleinerung redet? Geschiehet es aus Sittsamkeit? verlanget ihr, daß man alles dasjenige Böse von euch dencken soll, welches ihr von euch redet? Dieses ist euer Vorsatz keines weges: Sondern ihr wollet von euch reden, es mag auch kosten, was es will. Dieses ist nichts anderes, als eine subtile Erfindung des Hochmuthes, wodurch ihr die Welt dahin bringen wollet, daß sie euch ehren, und euch einen Beweißthum vorbringen soll, daß ihr dieje-

128

nigen Gebrechen, welche ihr euch aus Sittsamkeit beymesset, in der That nicht an euch habet.

Man redet aus einerley Bewegungs-Ursachen von seinen guten Eigenschafften und von seinen Gebrechen. Wer solte wohl meynen, daß es aus einer geheimen und subtilen Selbstgefälligkeit geschiehet, wenn Ismene so oftmals saget, sie seye nicht schön, sondern habe eine rauhe und grobe Farbe des Angesichtes? Sie will die Leute durch dieses aufrichtige Geständnis veranlassen, daß sie ihre Schönheit von Stück zu stück beschreiben, und daß sie von ihren grossen und angenehmen Augen reden sollen. Wenn sie nicht wohl versichert wäre, daß ihre Annehmlichkeiten diese gebrechen verbesserten, so würde sie nicht mit solcher Freymüthigkeit darvon reden.

Man siehet sich übel vor, wenn man seinen guten Namen dadurch befestigen will, daß man andere Leute um ihren guten Namen zu bringen gedencket. Ich propheceye der Tugend eine Weibes-Person nicht gutes, wenn sie das Verhalten anderer Weibes-Personen mit der äußersten

129

Ernsthaftigkeit verdammet. Die gezwungene Art dieser anzüglichen Straf-Predigten, wodurch alle Blicke derer Augen, alle Geberden und alle Schritte, die man thut, übel ausgeleget werden, ist ein fast unfehlbares Kennzeichen, daß dergleichen Tadlerinnen alles dasjenige selbstn thun, was sie verdammen. Man hat kein gar zu gesundes Hertz, wenn man die aller unschuldigsten Thaten eines Verbrechens beschuldiget.

Woher kömmt es, daß Symene nicht leiden kann, daß man in ihrer Gegenwart Gutes von einem Frauenzimmer redet? Wenn man die Weißheit und das gute Verhalten einer andern Dame rühmet, so ziehet sie loß. Sie machet greuliche Abbildungen von derselben, und erdencket aus dem Steig-Reiffe tausend fabelhaffte Liebes-Händel, daran jene nicht den geringsten Theil hat. Es scheint, als ob es der Symene leyd seye, daß annoch einige tugendhafte und ehrliche Weibes-Personen in der Welt zu finden seyend. Symene und ihres gleichen solten aus Klugheit stilleschweigen, wenn man von dieser Materie

130

redet. Die Leichtsinngigkeit anderer entschuldiget ihr übeles Verhalten keines weg. Allein vermeynet sich unter der Menge so vieler anderer zu erretten, und unter der grossen Anzahl ungestrafet durch zu wischen.

Die meisten Weibs-Personen halten dasjenige vor eine Höflichkeit und Artigkeit, was sie aus einer allzu bequemen Gefälligkeit thun, und was nichts anders , als die Würckung eines allzuwillfertigen Genüthes ist. Wenn es geschiehet, um denen Manns-Personen zu gefallen, daß sie sich so frey bezeigen, so urtheilen sie sehr übel. Die Wildheit ist ein weit unfehlbares Mittel, sie zu demjenigen Zweck zu leiten, wohin sie dieselben verlangen, und diese wilde Eigenschafft erhält die Manns-Personen in der Schuldigkeit und Ehrerbietung, welche dem Frauenzimmer gebühret. Unterdessen muß man die Eingezogenheit keines weg mit der ungestümen und hochmüthigen Wildheit vermischen, welche letztere die fälschlich verstellte Eingezogene unterweilen auf eine gezwungene Art an sich nehmen, damit sie

131

diejenigen, welche ihre Geheimnisse nicht ergründen, durch Genberden verblenden. Es giebt einige Weibs-Personen, welche sich einbilden, daß sie tugendhafft wilde seynd, wenn sie aller Welt trotziglich begegnen, und wenn sie diejenigen abweisen, welche ihnen schmeichelhafft Sachen vorschwatzen. Dieses ist vielmehr eine Thorheit, als eine tugendhafft Wildheit.

Die unempfindliche Personen, welche durch die allerverbindlichsten Sachen, die man ihnen saget, nicht gerührtet zu seyn scheinen, seynd zu dem Umgange sehr unbequem. Sie würden vermeynen, daß sie sich Schaden thäten, wenn sie einen Augenblick von ihrer Gravität abwichen. Die fälschliche verstellte Tugendhafft gerathen offtmahls in diesen Fehler, sie unterstehen sich kaum, zu lachen, die Sachen, welche man ihnen vorbringet, mögen auch so lustig seyñ, als sie immer wollen. Wenn sie den Mund aufthun, so geschiehet es zu keinem andern Ende, als damit sie zwey biß drey Worte mit einer eigensinnigen und leisen Stimme aussprechen. Man weiß ihnen schlechten Danck vor diese ge-

132

zwungene Ehrbarkeit. Sie thäten besser, wenn sie leutseelig würden, und gleich denen andern lacheten, wenn es die Materie erfordert. Eine ehrliche und mit ein wenig Ernsthaftigkeit vermischete Lustigkeit ist in der Gesellschaft eine grosse Annehmlichkeit.

Diejenige Personen seyñ in der Gesellschaft selten angenehm, welche sich zuvor darauf gefasset machen, und dasjenige auswendig lernen, was sie reden wollen. Die Gelegenheit muß machen, daß das Gespräch entstehet, und man muß denen sich ereignenden Fällen ihren Lauff lassen. Diejenige, welche sich das, was sie reden sollen, zuvor entworffen haben, hören dasjenige nicht an, was die andern sagen. Sie seyñ aufmercksam, denselben Augenblick zu erforschen, darinnen dasjenige, was sie auswendig gelernet haben, an den Mann bringen können: Jedoch geschiehet es selten, daß sie dasselbe zu rechter Zeit und darzu anwenden, worzu es gehöret. Wenn ihr ein sinnreiches Wort gesaget habt, so wiederholet es nicht, es seye nun gleich, daß die andern Acht darauf gegeben, oder daß

133

sie vor denen Ohren haben vorbeystreichen lassen. Gebet euch nicht vor sinnreich aus, wenn ihr haben wollet, daß man euch hochachten, oder suchen soll. Bemühet euch nicht, der einzige zu seyn, welcher die andern zu lachen machet, und hierinnen gleichsam die gantze Gesellschaft Kost-frey hält. Es hat mit dem sinnreichen Verstande fast eben eine solche Bewandtniß, wie mit der Schönheit derer Damen, welche niemahls weniger angenehm seynd, als wenn sie vor schön gehalten seyn wollen. Man hat der Clarinen diese Lehre zum öffteren wiederholet. Sie ist schön und annehmlich: Allein sie weiß es gar zu viel. Von derselben Zeit an, daß man ihr gesaget hat, sie seye schön, so brüstet sie sich, und breitet sich mit ihren Annehmlichkeiten prächtig aus, gleich einem Pfau, welcher ein Rad machet. Sie ist weniger annehmlich, weil sie gar zu annehmlich seyn will. Ihre Schönheit thut ihre Würckung nicht alle, weil sie sich gar zu sehr zwinget, selbige zu zeigen.

Eine Mutter, welche schon in das alte Register gerathen ist, und sich dennoch ein-

134

bildert, schön zu seyn, auch vor jung angesehen seyn will, ist sehr besorget, ihre Kinder von sich hinweg zu schaffen, indem dieselben sonst unverwerfliche Zeugen ihres Alters seyn würden.. Die gzwungene Art, wodurch eine Weibsperson, welche anfänget alt zu werden, jung erscheinen will, ziehet ihr nichts anders zu, als die Verachtung und den Hohn dererjenigen, welche ihre thörichte Einbildung wissen, und verursacht, daß man ihre Runtzeln und ihre abgeschossene Farbe mit höhnischen Augen anschauet. Man muß sich nicht mehr bemühen, durch seyne Zierde angenehm zu seyn, wenn die zeit verflossen ist. Man betrugt die Augen nicht, sondern diese seynd viel zu erleuchtete Richter. Diejenige Mütter, welche von dieser Gemüths-Beschaffenheit seynd, übergeben andern Leuten die Auferziehung ihrer Töchter, welche durch solche Entfernung die Hochachtung und die Liebe verlihren, die sie ihnen schuldig seynd. Dargegen gewinnen die Mütter dieses hierdurch, daß die Töchter keine Zeugen ihrer Liebes-Händel und Leichfertigkeit seynd.

135

Lysionne hat vier mannbare Töchter, welche sie in denen Klöstern alt werden lasset, und nicht darauf bedacht ist, selbige zu verheyrathen. Sie erschicket dermasen vor dem Titul Groß-Mutter, daß sie alsofort alle sich zeigende Gelegenheiten ausschläget und sich in keine Tractaten hierüber einlassen will, sie mögen auch so vortheilhaftig seyn, als sie immer wollen. Sie will nicht ehe an das Heyraths-Gut ihrer Töchter gedencken, als wenn sie ihr Testament wird machen müssen.

Es giebt Mütter, welche noch unbequemer seynd, als Lysionne. Sie zwingen ihre Töchter, durch eine angenommene Grausamkeit, den Nonnen-Schleyer wider ihren Willen anzunehmen. Sie schlagen ihnen alle zum weiblichen Schmuck gehörige Kleinigkeiten ab, wornach die jungen Mädgen so sehr begierig seynd, und geben ihnen hierdurch zu verstehen, daß vor sie nichts anders zu ergreifen seye, als das Kloster, worzu sie sich aus Verzweiffelung entschliessen, und darinnen sie ein sehr unglückseeliges Leben führen. (I) *

(I) Gleichwie das Kloster ein Himmelreich vor (Anmerkung fortlaufend von Seite 136) vor diejenigen ist, welche gerne hinein gehen: Also ist es eine Hölle dererjenigen, welche gleichsam mit denen Haaren hinein gezogen werden. Die Römisch-Catholische Kirche erkennt diesen Fehler, aber sie verbessert ihn nicht. Die meisten Weibes-Personen, welche man in diese geistliche Gefängnisse ohne ihre Schuld steckt, haben die Kinder-Schue noch nicht abgelegt. Die Empfindung des Fleisches wächst erst in dem Kloster zugleich mit ihrem Leibe, und alsdenn gehöret eine ausserordentlich Überwindung zur Dämpfung derer Begierden, welche durch das Verbot und durch den Zwang insgemein feuriger werden. Man solte demnach die Leute von beyderley Geschlechte vor Antretung des Kloster-Lebens zu keinem immerwährenden Gelübde der Keuschheit, wordurch die Römisch-Catholische Kirche, wie wohl aus einem ungegründeten Vorurtheil, die Enthaltung von dem Ehestande versteht, weder anfänglich noch hernach anstrengen, weil die Neigung derer Menschen veränderlich ist. Die Wahrheit aber zu bekennen, so düncket mich, es seyen bei denen Römisch-Catholischen zu viel und bey denen Protestanten zu wenig Klöster, absonderlich vor das adeliche Frauenzimmer, unter welchen eine grosse Menge armer und betagter Fräulein zu finden, welche bey ihren Anverwandten nicht gerne gesehen, und bey de- (Anmerkung fortlaufend von Seite 137) nen Fremden nicht wohl gehalten werden. Man erkennt anjetzo den Fehler, und erdencket allerhand sltsame Mittrel dergleichen Stifter aufzurichten, welchen es aber, weil das Fegfeuer unter denen Protestanten ausgelöschet worden, insgemein am besten fehlet, nemlich an erklecklichen Einkünfften.

* Seite 136 siehe Anmerkung (I)

137

Eine Weibes-Person, welche wegen ihrer Schönheit lange Zeit den Vorzug gehabt hat, will annoch wegen ihrer Andacht den Vorzug haben, wenn sie nicht mehr schön ist. Es verdreusst sie, daß sie diejenige Herrschafft verlohren, welche sie über die Hertzen gehabt. Drum bemühet sie sich, eine andere Art der Gewalt über die Gemüther zu bekommen. Um nun darzu zu gelangen, so nimmet sie eine solche Aufführung an sich, , welche der vorigen, die sie jederzeit gehabt hat, gantz zuwider ist. Die Gastereyen, die Spatziergänge, die Gesellschaften, das Spiel und die Sorge ihres weiblichen Schmuckes waren vormahls ihre Bemühungen nacheinander. Jedoch muß man alsdenn eine andere Person spielen, und andere Waffen ergreifen, wenn das Feuer derer Augen verlischet, und das Angesicht welck wird. Alsdenn muß man

138

seine Zuflucht zu denen Sonderheiten und zur Einsamkeit nehmen, ernsthaffte Geberden gebrauchen, wie auch Regeln von dem höchsten Grad der Tugend vorbringen, und zwar mit einem gravitatischen und sittsamen Bezeigen, unerachtet das Hertz noch immer in einerley Zustande ist. Sie verändert die Sache, nicht aber die Zuneigung. Wenn man ihre wunderliche Geberden durch und durch schauet, so findet man einen geheimen und subtilen Hochmuth bey ihr, wie auch eine spitzfindige Eyfersucht, und alle andere Begierden, welche sie dazumahl besessen hatte, als sie noch am hefftigsten an der Welt hieng.

Diejenioge, welche aus der Andacht einen Staat machen, würden nicht in so grosser Anzahl zu finden seyn, wenn sie verbunden zu seyn glaubeten, sich zu ändern, und sich von ihren bösen Gewohnheiten loß zu machen, um die Ehre des Tituls derer Andächtigen zu verdienen. Es ist aber leichter, seine Ermel zu erlangern, und einen Sack voll Ablaß-Pfennige und Rosen-Krانتze in die Kirche tragen zu lassen, als demüthig, sittsam, freundlich und barmher-

139

tzig zu werden. So lange man sehen wird, daß die Andächtigen von dem gantzen menschlichen Geschlechte übels reden, eigennütziger seyn, als andere Weibes-Personen, ihrer Eigen-Liebe hefftiger nachhängen, in ihrer Haußhaltung unerträglicher, gegen ihre Männer unfreundlicher, und in allem, was sie angehet, zärtlicher seynd, so lange wird man diese sophistische Andacht nicht groß achten. Dasjenige, wodurch die Andächtigen noch mehr ins Geschrey kommen, ist diese, daß sie unter dem Schein der Gottesfurcht alles thun wollen, was die Weltergebene Weibes-Personen auch thun. Sie spielen, sie machen bey allen Ergetzungen mit, sie tragen eben so viel Sorge vor ihre Schönheit, als die Leichtfertigen. Sie wollen ihre Person so sehr verschonet wissen, daß eine Zärtlichkeit daraus wird. Sie können kein Wort vertragen, welches sie im geringsten verletzt, und unter dem schein eines gezwungenen Eyfers tadeln sie doch das Verhalten aller anderer Weibes-Personen, und durchhecheln dieselben mit grausamen Verleumdungen, gleich als

140

ob man ihnen die Sorge aufgetragen habe, die gantze Stadt zu reformieren. Alle und jede Annehmung einer gezwungenen Art stehen übel. In solchen Sachen aber, welche zur Andacht gehören, ist sie strafbar, und schicket sich nur allein vor diejenigen Staats-Andächtigen, deren gantze Tugend in einem ausgesonnenen äusserlichen Wesen bestehet.

Der gute Name eines tugendhafften und ordentlich-lebenden Menschen schmeichelt der Selbst-Liebe überaus sehr, und ertheilet eine grosse Gewalt über die Gemüther: Jedoch ist zu befürchten, daß die falsche Andacht nicht die Stelle der wahren einnehme, und daß man die Larve vor das wahre Wesen halte. Man gebrauchet sich aller und jeder Mittel, sein Glücke zu machen. Man kennet einige Personen, welche eine unermäßliche Ehrsucht unter dem Flor der Andacht bedecken, und welche kein Bedencken tragen, die größten Ungerechtigkeiten zu begehen, wenn sie nur ihren guten Namen darzu in Sicherheit setzen können. Diese Mißbräuche bringen die wahre Andacht in ein böses Geschrey, und

141

es seynd einige, welche dannenhero so empfindlich seynd, daß sie sich vor dem Worte andächtig wehren, gleich als ob es ein Schimpff-Wort seye.

Was ist es vor eine Marter, wann man dergleichen Personen anhören soll, welche in ihren Discoursen nichts als auserlesene Worte gebrauchen, wenn sie auch sogar die gemeinsten Sachen beschreiben wollen! Ist es denn wohl nötig, eine Umschreibung zumachen, wenn man zu trincken fordert, oder wenn man sagen will, wie viel Uhr es ist? Dorilas, warum gebrauchet ihr jederzeit gezwungenerweise neue Worte, und schämet ihr euch, so zu reden, wie man durchgehends pfleget? Befürchtet ihr euch, ihr möchtet nicht vornehm genug zu seyn geachtet werden? Diese Worte nach der Mode, womit ihr euren Discours auszuschmücken vermeinet, machen euch ein weibisches und Asulachens-würdiges Ansehen. Ihr bildet euch ein, daß man euch alsdenn Beyfall giebt, wenn man euch verhöhnet, und in das Angesicht auslacht.

Diejenige, welche eines geringen Herkommens seynd, ziehen sich durch die Kunst-

142

Griffe, welche sie anwenden, um die Schande ihres Ursprunges zu bedecken, nichts als Verachtung über den Hals. Man würde es ihnen besser Danck wissen, wenn sie dasjenige, was sie seynd, anfrichtig gestünden. Nichts ist verächtlicher, als daß sie sich zwingen, unaufhörlich von den Äemtern oder Bedienungen ihrer Anverwandten zu reden, und dasjenige zu erzehlen, was dieselben in vorigen Zeiten vor berühmte Thaten verrichtet. Sie geben sich hierdurch in Gefahr, daß sie zum öfftern solche Dinge hören müssen, wodurch sie sehr klein gemacht werden: Denn man ist nicht allemahl aufgeräumt, einer so Auslachsens-würdigen Eitelkeit Beyfall zu geben.

Eine Weibs-Person, welche sich in den kopf gebracht hat, eine vornehme Dame vorzustellen, ob sie gleich nur von geringen und bürgerlichen Stande ist, leget alles dasjenige ab, was sie von Natur hat, und äussert sich derohalben alles desjenoigen, wodurch sie angenehm werden könnte. Ihre Manieren, ihre Sprache, der Thon ihrer Stimme, ihr Gang; mit wenig Wor-

143

ten: Alles ist verstelllet. Sie hadert stets mit andern wegen ihres Standes, und wegen des schlechten Absehns, so man gegen ihre Person hat. Sie verleugnet alle ihre Anverwandten, deren Handwercks-Verrichtungen unverwerfliche Zeugen ihres Herkommens seynd. Lyse lässet sich ihre Thorheit so weit verleiten, daß sie ihren Mann vor eine mit wichtigen Geschäften überhäuffete Person ausgiebt, und zwar in Gegenwart vornehmer Damen, welche ihn nicht kennen.

Mit dieser Versuchung werden die Staats-Leute sehr oft angefochten, daß sie mit denen Hofleuten umzugehen verlangen; wie auch stets mit ihnen zu schaffen zu haben, ihnen nachzuäffen, und sich auf ihre Sprache und Manieren zu belfleißigen. Diese Hofleute seynd nun unterweilen sehr schlimme Muster, welche noch schlimmere Copien machen. Die Art und Weise eines Menschen kan niemahls eine gute Würckung thun, wenn sie auf die Art und Weise eines andern Menschen gepropffet wird. Fronton ist bey dem Überfluß auferzogen worden. Er hat

144

eines der vornehmsten Aemter derer Rechtsgelehrten, welches ihm ein grosses Ansehen giebt. Er hat auch grosse Gemüths-Gaben, wodurch er in seinem Beruff guten Fortgang haben könnte. Allein er verachtet seinen Stand und seines gleichen. Er kan niemand leiden, als solche Leute, welche geringer seynd, als er. Er fluchet und säuffet sich voll, gleich wie sie. Er will ihnen gleich seyn. Diese Annehmung einer gezwungenen Art verderbet seine Verdienste, und verursacht, daß er weder eine Obrigkeitliche Person, noch ein Hofmann, sondern ein Phantaste ist.

Diejenige Personen, welche in hohem Stande gebohren, seynd weit natürlicher, geselliger, und weniger aufgeblasen, als andere, welche durch ihre Kunst-Griffe oder durch das Glücke aus dem Staube hervor gezogen worden seynd. Diese fälschlich-angenommene Geberden der Hoheit, welche sie auf eine gezwungene art an sich blicken lassen, hindert doch nicht, daß man sie nicht unter solchem entlehneten äusserlichen Wesen kennen solte. Was will Dorine darmit haben, daß sie sich die Schleppe

145

des Rockes in ihrem eigenen Hause tragen lasset, wenn sie aus einer Stube in die andere gehet? Sei will mit niemand Gemeinschaft pflegen, als mit Gfäfinnen und Marquisinnen, aus Furcht, sie möchte unter den Pöbel gerathen; und dieses alles ist die Ursache, warum sie keine von ihren Anverwandten besucht.

Es ist eine Annehmung einer gezwungenen Art, welche, ich weiß nicht was, eigensinniges andeutet, wenn man sich zu Verfertigung derer geringsten und gleichgültigsten Sachen niemand anders, als der vortrefflichsten Künstler und Handwercks-Leute bedienen will. Bietetb der *Dorine* ja nichts an, was nicht aus dem Laden des LA FRENAYE, LEGRAS D'HATENVILLE, LEDOYEN u. a. m. herkömmet. Wie rar und wohl zubereitet auch gleich die Arbeit ist, so ist doch ihre Einbildung nicht zu frieden, wenn das Werck nicht von dem so genannten guten Arbeiter, und von demjenigen, welcher die Mode am besten versteht, verfertigt worden ist.

Die weisen Personen müssen sich denen Einfällen der Mode unterwerffen. Es wä-

146

re eine Annehmung einer gezwungenen Art, wenn man dasjenige nicht thun wolte, was die gantze Welt thut. Dieses wäre eine Weise eines Sonderlings, welcher dadurch verursachen wolte, daß man auf ihn sehen müste. Es mag auch eine Mode so thöricht zu seyn scheinen, als sie immer will, so muß man ihr, wenn sie eingeführet worden ist, dennoch folgen, und sichs daran genug seyn lassen, daß man an der Thorheit dererjenigen, welche sie erfunden haben, keinen Gefallen hat. Was würde man von einem solchen Menschen sagen, welcher noch heutiges Tages spitzige Hüte, und so weite Hosen, wie Weiber-Röcke tragen wolte?

**Von dem schlimmen Geschmack,
oder dem Mangel der Unterscheidungs-Krafft.**

Es ist eine Art einer Grund-Regel, welche alle Welt im Munde führet, und selbige doch nicht untersucht, daß man nemlich wegen des Geschmackes nicht streiten soll. Unterdessen ist es mehr als zu gewiß, daß ein böser Geschmack gefunden wird, und würde man denen Leuten einen grossen thun, wenn man machete, daß sie diesen Unterschied begriffen. Derjenige Mann, welcher unter allen andern in der Welt den Abgrund des menschlichen Hertzens durchdrungen, hat gesaget, es seye in denen Wercken der Kunst eben ein solcher Punct der Vollkommenheit, wie die Güte und Zeiti-

gung in denenjenigen Dingen, welche die Natur hervor bringet. Derjenige, welcher solchen Punct nicht gewahr wird, oder welcher eine Sache zu viel oder zu wenig liebet, hat einen mangelhafften Geschmack. Es geschiehet demnach nicht ohne Ursache, daß man wegen des Geschmackes streitet: Jedoch würde es eine Art eines Wunderzeichens seyn, wenn man diejenige, welche einen schlimmen Geschmack haben, zu rechte bringen könnte, und zwar weil jeder von Natur dawider strebet, daß er gestehen solte, wasmasen er nicht viel Beurtheilungs-Krafft besitze. Niemand will aufrichtig bekennen, daß er sich betrieget, oder daß er einen schlimmen Geschmack habe. Dieses ist die Ursache, warum man sich hartnäckig bemühet, diejenigen Sätze zuvertheidigen, welche man vorbringt, sie mögen auch so ungereimt seyn, als sie immer wollen. Diese Hartnäckigkeit giebt zu erkennen, wie wenig Unterscheidung diejenige haben, welche so schlimm urtheilen, und welche einen so thörichten Geschmack haben. (m)

(m) Was die Frantzosen *le bon & le mauvais* (Fortsetzung der Anmerkung von Seite 187) *gout*, oder den guten und bösen Geschmack nennen, solches ist mit diesen Worten in der deutschen Sprache noch ziemlich unverständlich. Kürztlich bedeutet *le bon gout* die Beurtheilungs-Krafft, vermöge deren man in allen Dingen das gute vom bösen, das schöne vom heßlichen, das wohlgeordnete vom übel eingerichteten u.d.m. wohl zu unterscheiden weiß. *Le mauvais gout* aber ist der Mangel solcher Beurtheilungs-Krafft. Es wird nemlich der Seele Gleichnißweise ein Schmecken zugeeignet, dergleichen Redens-Arten sich auch die heilige Schrift in dem Schmecken der Freundlichkeit des Herrn gebrauchet.

187

Die Unterscheidung ist die rareste Sache in der Welt. Nichts destoweniger untersteht sich die gantze Welt, zu urtheilen, ohen daß sie darüber bekümmert ist, daß sie ihre Schwachheit und ihren schlimmen Geschmack sehen läst. Man will, es koste auch, was es immer wolle, die gantze Welt an sich ziehen, und alle Stimmen des Beyfalles darvon tragen, es seye auch das Urtheil, so man über solche Sachen fället, die man entweder billiget oder tadelt, so wunderlich, als es immer wolle. Was hat man nicht vor ein Mittleiden über das

188

hochtrabende Wesen einiger Leute, wenn man ihnen ein geschriebenes Werck vorlieset, oder wenn sie aus der Comödie gehen? Sie billigen dasjenige, was das schlimmste, und verdammen dasjenige ohne alle Barmhertzigkeit, was das vortrefflichste darinnen ist. Sie verstimmeln einige Kunst-Wörter, welche sie verkehret anwenden, und dasjenige, was sie thun, daß man sie vor subtile Kenner ansehen soll, verursacht, daß man sie als Auslachsens-würdige ansiehet.

Die Zahl derjenigen ist sehr klein, welche sich auf die wahren Verdienste verstehen. Sie halten den Schein vor das Werck selbst, und das Flieder-Gold vor gutes Gold. Sie lassen sich durch einen äusserlichen Glantz verblenden, welcher nur allein den Leuten eines schlimmen Geschmackes gefället. Also kan man hoffen, daß man solche Personen antreffen werde, welche unser Verhalten billigen, wenn wir schon keine wahren Verdienste besitzen. Man kan es auch so gar unterweilen mit einigen zweydeutigen Sachen wagen, welche entweder gut oder böse ausgeleget werden können. Diejenige, welche mit gesunder

189

Vernunft darvon urtheilen, lassen sich nicht betriegen. Jedoch giebt es genug andere dumme Menschen.

Warum soll man sich die Marter an thun, denen Narren gefällig zu seyn, welche nicht anders, als verkehret urtheilen? Ist es nicht besser, wenn man den Beyfall von fünf oder sechs ehrlichen Leuten hat, welche sich auf die wahren verdienste verstehen, als wenn man durch die falsche Schönheiten die Menge des Volckes an sich ziehet? Was verschlägt es euch, wenn euch Leute von einem üblen Geschmack keinen Beyfall geben? Man muß sich nicht verwundern, daß sich unvernünftige Thiere betriegen, oder übel urtheilen. Last euch dieses genug seyn, daß ihr gutes thut, und erzörnet euch nicht über die falschen Urtheile des Volckes. Es giebt in der Welt eine Art läppischer Schmeichler, welche sich auf den Fuß gesetzt haben, daß sie alle Welt ohne Unterschied derer wahren Verdienste loben. Sie machen ein tausendfaches Lob-Geschrey über die geringste Sache, und werffen ohne Vernunft und ohne Unterscheidung mit

190

Lobes-Erhebungen um sich. Dieses Laster gehet sehr im Schwange. Man unterstehet sich nicht mehr, mit denen Leuten zu reden, ohne ihnen zu schmeicheln, und ohne ihnen tausend Sachen zu sagen, welche man nicht glaubet. Dieses ist eine Art von Comödien, die man unaufhörlich spielet. Man mag sich auf eine Seite wenden, wohin man will, so wird man von diesen Austheilern denen allzugemeinen Lobes-Erhebungen angefallen. Die Vorstellung einer solchen Person ist sehr thöricht und Auslachsens-würdig. Wenn man nicht Achtung darauf giebt, so wird man eben so beschwerlich, wenn man andere Leute gar zu sehr lobet, als wenn man sich selbst lobet.

Wie viel Leute geben vermittelst eines Auslachsens-würdigen Eigensinnes ihre Stimme zum Beyfall über solche Thorheiten, welche durch die gesunde Vernunft verworffen werden? Es ist eben so schwer, böse Sachen, welche die gantze Welt verdammet, gültig zu machen, als diejenigen übern Hauffen zu werffen, welche einen allgemeinen Beyfall haben. Die üblen Kenner suchen ihre Ehre darinnen, daß sie dem

191

lauffenden Strohme widerstehen. Wenn man sie um die Ursache befragen würde, warum sie einige geschriebene Wercke verdammen, und wenn sie aufrichtig antworten wolten, so würden sie keine andere Ursache beybringen, als diese, weil die gantze Welt solchen Wercken Beyfall giebt. Ihrmeistert an einer Schriffte die besten Oerter, und welche von allen Kennern gerühmet werden. Ihr tadelt auf gleiche Weise diejenigen, welche gutes, und diejenigen, welche böses thun. Ihr lachetz über einen Mann von Verdiensten eben so, wie über einen Narren. Fehlet es euch an der Billigkeit oder an der Unterscheidungs-Krafft? Man muß hierüber eine Wahl anstellen.

Wie ungereimt auch immer ein Mensch in seinem Geschmack ist, so stellet er denselben dennoch als ein Muster vor, und will solche Leute haben, die ihm Beyfall geben. *Frontin* hat ein Hauß auf eine ungewöhnliche Art bauen lassen. Er ist in dieses Gebäude verliebet, und wenn man ihm glauben wolte, so würde man alle Häuser niederreißen, um selbige nach diesem Grund-

192

Riß wieder aufbauen zu lassen. Der Geschmack ist der Triumph der Selbst-Liebe. Diejenige, welche ihn recht und vortrefflich haben, machen sich durch ihre Erfindungen berühmt, wenn sie auch schon nichts anders, als Lappereyen erfinden würden.

Dasjenige, welches machet, daß die Weibes-Personen so gerne reden, ist dieses, daß sie nichts wissen. Diese Grund-Regul scheint eine wider einander laufende Rede zu seyn; Jedoch ist sie mehr als zu wahr. Gleichwie sie nichts im Verstande haben, also nimmet sie alles ein, was die Sinne rühret, und wird die Materie ihrer Unterredung. Alles was sie sehen, was sie hören, ihre Lustbarkeiten, ihre Verdrüßlichkeiten, ihre häußliche Geschäfte, ihre Liebes-Händel und ihre Streitigkeiten seynd vor sie unerschöpfliche Quellen. Wenn man nur von nichts anders, als von Lappereyen redet, so haben sie jederzeit Vorrath genug, die Gesellschaft zu unterhalten.

Man siehet Weibes-Personen von einem dermasen verderbten Geschmack, daß sie kurtzum haben wollen, man solle von

193

ihnen reden. Es geschehe nun im guten oder im bösen, so ist es ihnen gleichgültig: Genug, daß man von ihnen redet. Das größte unter allem Unglücke ist, nach ihrer Meynung, dieses, wenn man vergessen wird. Sie machen hierzu gute Anstalten, und begehen so viele ungereimte Dinge, daß es unmöglich ist, daß das gantze Volck nicht Nachricht darvon bekommen sollte. Die Gräfin von *Orfay* fürchtet sich so sehr, man möchte ihre Begebenheiten nicht wissen, daß sie selbst die Mühe auf sich nimmet, dieselben allen denjenigen, welche ihr zuhören wollen, von Stück zu Stücke zu erzehlen; ja sie setzet so gar auch einige kleine Gschichte hinzu, um den Roman auszuzieren. Sie nennet die Namen ihrer Liebhaber: Sie stellet ihr Bildniß vor: Sie lässet nicht den geringsten Umstand aus. Kan man den nun zweiffeln, daß sie schön- und Liebens-würdig ist, indem sie eine Legion Liebhaber hat?

Vormahls waren die Manns-Personen weniger stille, und hielten nicht so sehr an sich, als das Frauenzimmer. Nunmehr hat sich die Gewohnheit geändert. Sie

194

seynd thörichter und ungestümer. Sie beobachten das Maaß weniger, und tragen weniger Sorge, den Schein zu meiden. Es giebt gewisse Weibes-Personen von so wunderlicher Gemüths-Beschaffenheit, daß sie an allem demjenigen, was sie thun, keine Vergnügung empfinden, wenn nicht die gantze Welt von ihren Begebenheiten Nachricht hat. Sie verursachen, daß man mehr üfels von ihnen gedencket, als sich würcklich in ihren Liebes-Händeln befindet. Sie lieben den Ruf und Getümmel, und sie wollen sich auf einige Weise merckwürdig machen. Solte man es wohl glauben, wenn man es nicht mit seinen Augen sähe, daß Weibes-Personen, welche durch ihre Ehren-Stelle und durch ihre Geburt vor andern erhoben seynd, eine Ehre in ihren Liebes-Sachen suchen, und ihre Verdienst auf die Zahl und auf das Ansehen ihrer Liebhaber gründen solten? So weit ist es entfernet, daß sie aus dergleichen Händeln ein Geheimniß machen solten, daß sie vielmehr mit eben solcher Freyheit darvon reden, als wenn es gleichgültige Dinge

195

wären. Man siehet sie auf dem *Cours* und in denen *Tuilleries* mit erhabenem Kopffe nebst ihren Liebhabern spazieren gehen. Sie wandern mit einander in die *Opera*, in die Comödie, in die Häuser, wo man spielet, und sie trennen sich nicht von einander. Solte ein so öffentliches und augenscheinliches Anhängen eine solche Weibes-Person nicht roth machen, welche noch einige Empfindung der Ehre und einigen Überrest der Vernunft bey sich hätte? Man erstaunet billig, daß sie so kühne seynd, sich öffentlich sehen zu lassen. Die Verderbniß unserer Zeit, und die ansehnliche Namen, welche man dergleichen Gemeinmachungen giebt, vermindern die Schande keines weges. Wenn man sie mit demjenigen Namen nennete, welchen sie verdienen, so würden sie vor sich selbst einen Abscheu tragen.

Ein Mensch mag auch so viele Verdienste besitzen, als er immer kan, so ist er doch denen unvernünftigen Schertz-Reden derer schlimmen Possenreisser unterworffen. Die Narren freuen sich darüber: Allein es seynd Narren. Die ehrlichen Leute,

196

welche aus keiner vorgefasseten Meynung urtheilen, seynd gerecht gegen ihr, und haben ein Middleiden mit denjenigen, welche ihn zu einem Auslachsens-würdigen zu machen vermeynen.

Es ist gewöhnlich genung, daß ein thor, welcher in Gnaden stehet, oder welcher reich ist, ein Mann von Verdiensten verachtet, welcher kein **Gücke** ?? erlanget hat. Allein alle Thorheiten, welche ihm entfahren, wenn er darüber schertzen will, ersetzen dem ehrlichen Mann diesen Schaden in dem Gemüthe derer Anwesenden, welcher die persönlichen Verdienste denen Reichthümern des Wucherers vorziehen, soferne sie ein gesundes Urtheil von denen Dingen fällen. Einige Leute machen sich nicht sowohl durchn ihren Reichthum verhasset, als durch die thörichte Eitelkeit, welche ihnen derselbe einbläset, und durch die aufgeblasene Art, womit sie denjenigen begegnen, welche nicht so reich seynd, als sie. Ich kan nicht begreifen, sagt *Clarinet* zum öfftern, wie man leben könne, wenn man nicht zum wenigsten vierzig tausend Pfund an Einkünfften hat. Es ist aber

197

noch nicht zehn Jahre, so hatte *Clarinette* nicht so viel, daß sie sich einen Rock kaufen konte, und gieng sie zu ihren Nachbarinnen zum Mittags-Essen, um die Unkosten zu ersparen.

Ein Mensch, welcher sich in Acht nimmet, und wenig redet, wird denen schlimmen Possenreissern nicht zum Raube, indem sie nicht wissen, wo sie ihn anpacken sollen. Dargegen ist es eine leichte Kunst, die Auslachens-würdigkeit dererjenigen dummen Leute an den Tag zu bringen, welche lange Zeit und sehr laut reden, welche ein zur Unzeit angebrachtes Urtheil fällen, welche die guten Oerter eines schriftlichen Werckes verdammen, und welche die schlimmen Oerter darinnen ohne Unterscheidung und ohne Regul verdammen.

Waget es nicht, eure Meynung zu sagen, wenn ihr eurer Sache nicht sehr wohl gewiß seyd. Hieraus wird man unfehlbar erkennen, ob ihr einen richtigen oder einen verkehrten Verstand habt. Die Kühnheit, welche tausend Leute blicken lassen, allzu frey heraus zu sagen, was sie von allen

198

und jeden Sachen gedencken, ist ein gewisses Kennzeichen eines geringen Nachsinnens. Diese wunderliche Aussprüche geben ihren schlimmen Geschmack zu erkennen, und gebähren offermahls die Würckungen eines thörichten Hochmuthes.

Diejenige, welche aus dem Possenreissen ein Handwerck machen. Wollen lieber ihre besten Freunde beleidigen, als die Gelegenheit versäumen, eine Kurtzweil vorzubringen. Sie betrachten nicht, daß, indem sie andere Leute zum Lachen bewegen, sie sich selbst Auslachens-würdig machen. Was muß man nicht vor Gemüths-Gaben, Hurtigkeit, Vernunft und Erkenntniß derer Sitten haben, wenn man sich vor einen kurtzweiligen Menschen aufwerffen will? Es kostet Mühe, wenn man sich denen Leuten von einem guten Geschmack hierdurch gefällig machen will. Indem man sie zum Lachen bewaget, so machet man sich verächtlich. Ein solcher, welcher sich angenehm zu machen, und die Gesellschaft durch seine sinnreichen Worte zu belustigen vermeynet, machet sich durch seine läppischen Possen geringschätzig.

199

Tausend Leute vermeynen sich durch wunderliche Sonderheiten hervor zu thun, welche sehr schädliche Vorstellungen im Gemüthe erwecken. Ihr seyd in der That nicht so liederlich, als ihr zu seyn scheint. Wenn ihr das äusserliche bewahren, und den Schein vermeyden woltet, so würdet ihr vor einen ehrlichen Mann angesehen werden. Was habt ihr vor Ergetzlichkeit davon, wenn ihr euch aus freyem Willen ins Geschrey bringet? Ist die Ehre, ein ehrlicher, weiser und tugendhaffter Mann zu seyn, von so geringer Wichtigkeit, daß ihr sie wegen eines sinnreichen Wortes, und wegen einiger höltzernen Possen über solche Materien, von welchen man nicht anders, als mit grosser Eingezogenheit reden soll, in Gefahr setzen wollet? Man urtheilet von denen Menschen nach dem äusserlichen, und man ist berechtigt, zu glauben, daß ihre Meynungen also beschaffen seynd, wie sie sich anstellen, selbige an den Tag zu geben.

Ein sinnreicher Geist, welcher sich davor hält, und welcher vor einen sinnreichen Geist angesehen seyn will,

200

ist eine Geissel der Gesellschaft. Wer kan die Lobes-Erhebungen, ausstehen, die er sich ertheilet, wie auch die Verachtung, die er gegen alles dasjenige erzeiget, was andere Leute loben, und welches am meisten verdienst, gelobet zu seyn? Er zeigt sich auf derjenigen Seite, wo er am schönsten ist. Alle seine Worte, alle seine Geberden und seine Blicke deuten an, daß er ein sinnreicher Geist ist, und daß er solches glaubet, und daß er andere Leute auch darzu bereden will. *Dorilas*, ihr habt euch vor einen sinnreichen Geist aufwerffen wollen: Es ist euch auch gelungen: Allein dieser Titul hat die wenigen Verdienste verderbet, welche ihr besäzet. Die Beschaffenheit eines sinnreichen Geistes fasset etwas, ich weiß nicht was, hochmüthiges, einbildisches und thörichtes in sich, wie auch eine grosse Verachtung gegen das arme Menschliche Geschlechte, welches man mit erbarmendem Auge ansiehet, und eine grosse Selbst-Gefälligkeit.

Es ist ein grosses Elend, wenn man nicht Verstand genug hat, um gewahr zu werden, daß man eine Thorheit vorbringet. Dieje-

201

nige aber, welche sich hartnäckig vorsetzen, alle ihre Thorheiten zu behaupten, seynd noch mehr zu beklagen, weil sie nicht zu ändern seynd.

Was ist es, soferne man Vernunft hat, nicht vor eine Arbeit, denenjenigen zuzuhören, welche nichtswürdige Dinge vorbringen, welche lange Zeit reden, und doch nichts als leere Worte sagen? Die verständige Weibes-Personen reden viel und mit schönen Worten. Wenn sie die unnützlichen Dinge vermeiden könnten, so würde ihre **Gesellsafft??** Überaus angenehm seyn. Wenn sie eine Geschichte erzehlen, so lassen sie auch so gar die geringsten Umstände nicht aus. Wenn sie von einem Geschäfte reden, so untersuchen sie dasselbe biß auf die kleinsten Stücke, und nachdem sie alles gesaget haben, so setzen sie noch kleine Nachspiele hinzu, welche ihnen einen schönen Weg zeigen, sich weitläufftig hören zu lassen. Man muß die Mittel-Strasse beobachten zwischen der juckenden Begierde, die Geheimnisse zu vertrauen, und zwischen einer scrupulösen Ansichhaltung, vermöge

202

welcher man sich nicht unterstehet, von denen geringsten Lappereyen zu reden. *Damon* machet unterweilen ein Geheimniß von solchen Sachen, welche die gantze Welt weiß. Er bittet, man wolle die Zeitungen, welche er erzehlet, verschwiegen halten, unerachtet man sie, eben so wohl, als er, in denen gedruckten Zeitungen lesen kan. (n)

Ein Weltweiser sagete: *Rede, damit ich dich kenne*. Wenn diese Grund-Re-

(n) Es ist dieses einer lächerliche und dennoch sehr gemeine Art Menschen. Jedermann will gleichsam einen Staats-Mann abgeben, ob er schon nicht so viel Verstand hat, die geringste Sache gründlich zu überlegen. Da giebt ein solcher Großsprecher vor, wie er dieses oder jenes von einem grossen Minister in höchstem Vertrauen erfahren, oder wie er dasjenige von hoher Hand habe, was doch, so zu reden, alle Sperlinge auf denen Dächern wissen. Damit er nun seine Person recht wohl spielen möge, so ziehet er bald diesen bald jenen aus der Gesellschaft in einen Winckel, und redet ihm einen Hauffen Sachen ins Ohr, deren Kundmachung so wenig Gefahr hat, daß man sie ohne eintziges Bedencken auf öffentlichem Marckte ausruffen könnte.

203

gul gewiß ist, so lasset der meiste Theil derer Damen allzuviel sehen, was ihre Meynung über die Liebes-Sachen ist. Sie halten in diesem Stücke nicht gnugsam an sich. Sie reden allzufrey von Liebes-Händeln, verliebten Begebenheiten und glücklichen Zufällen. Diese Discourse schänden sie mehr, als sie gedencken. Es ist eine Anzeigung, daß sie ein wenig gar zu zahm geworden seynd, und daß dergleichen Geschäfte ihnen keine Furcht verursachen, Es ist nicht nöthig, daß sie blicken lassen, wasmasen sie gar zu gelehrt in dieser Materie seynd. Eine lobwürdige Unwissenheit würde ihnen mehr Ehre bringen.

Alsdenn hat man Verstand, wenn man sich nach allen Arten derer Gemüths-Beschaffenheiten abzumessen, und nach denen vorfallenden Gelegenheiten zu erhöhen oder zu erniedrigen weiß. Nichts muß der Erkenntniß eines Menschen, welcher grossen Verstand hat, zu hoch oder zu niedrig seyn. Er ist derer erhabensten Dinge fähig. Er lasset sich auf die kleinsten Stücke herunter, und so soll es auch seyn.

204

Man kennet gewisse Leute, welche die schönsten schriftlichen Wercke von der gantzen Welt verfertigen, und welche doch in denen Geschäften, so den Nutzen angehen, von schwachem Verstande zu seyn scheinen. Alle Welt betrieget sie. Ihr Haußgesinde befiehlt sie, weil sie sich nicht zu kleinen Dingen erniedrigen wollen, worvon sie eine genauere Wissenschaft haben solten.

Agaton saget in denen Besuchungen, welche er bey Weibes-Personen ableget, tausend gelehrte Sachen, so gar, daß er auch Griechische Oerter anführet. Dasjenige, **mas??** man saget, muß mit dem Sinn und mit der Erkenntniß dererjenigen Personen übereinstimmen, mit welchen man redet, weil man aus keiner andern Ursache redet, als daß man verstanden seyn will. Es ist nicht schwer, dumme oder unwissende Leute etwas weiß zu machen, und dieselben mit grossen Worten zu betäuben.

Seit dem sich *Turpin* in den Kopff gesetzt hat, vor einen gelehrten gehalten zu seyn, so ist er unerträglich geworden. Er maset sich an, über alles einen Ausspruch

205

zu geben, und dieser kömmt doch verkehrt heraus. Die besten Predigten verursachen, daß er darüber einschläfet. Er jähnet in dem Comödien-Hause, und wirfft gegen die spielende Personen das Maul auf. Die vortrefflichsten Stücke in ungebundener und gebundener Rede scheinen ihm nur mittelmäsigen zu seyn: Dargegen erklärt er sich als ein Patron dererjenigen, welche die gantze Welt verachtet. Wer sich unterstehet zu behaupten, daß sie nichts taugen, der bekömmt mit ihnen Händel. Seine Aussprüche haben eine hochtrabende und stolze art, welchen nichts widerstehen darff. *Turpin* wäre ein weit besserer Mann, wenn er sich nicht vor gelehrt hielte.

Die weibes-Personen, das gemeine Volck, die gemüther, welche nicht scharffsinnig seynd, die Fräulein oder Jungfern, welche in der Einsamkeit leben, und die Land-Leute werden von denenjenigen Dingen nicht gerühret, welche sie leichtlich begreifen. Sie werden von demjenigen, was sie nicht verstehen, mehr gerühret. Sie vermeynen, es seye ein Geheimniß hinter

206

demjenigen, was ihnen über ihren Begriff zu seyn scheint. Diejenige, welche denen geschleyerten Jungfern oder Nonnen predigen, seynd ihnen nicht allezeit durch vernünftige, verständliche und begreifliche Reden angenehm. Man muß ihnen hohe Sachen vorlegen, und sie durch einen falschen Schimmer verblenden. Wenig Leute haben eine gnugsame Unterscheidungs-Krafft, daß sie sich gegen die Bezauberung der Neuigkeit vertheidigen können. Hieraus entstehet der übel gegründete Beyfall vor einige Schrifftten, welche keine andere Verdienste haben, als daß sie neu seynd. Die darinnen befindliche Fehler übereilen uns annehmlich, und diese Übereilung vermindert unsere Aufmercksamkeit.

Die schönsten Sachen von der gantzen Welt erwecken durch langen Gebrauch einen Eckel und eine Mühe. Dasjenige, was uns die angenehmste Empfindung gegeben, hinterläst eine Gewonheit in uns, welche es uns ungeschmackt machet. Je hefftiger eine Begierde gewesen, jemehr Eckel verursacht sie, wenn mn ihrer loß geworden ist. Wenn

207

man aber einen richtigen Verstand hätte, so würde einem von demjenigen, was angenehm seyn soll, nimmermehr eckeln, und man würde demjenigen nimmermehr einigen Beyfall geben, was keinen Beyfall verdient.

Ich habe Leute sich beklagen sehen, daß gewisse Personen ein allzulustiges Gemüthe hätten. Diejenige, welche allezeit lachen wollen, verursachen nicht allezeit, daß andere Leute lachen. Allzuviel Lustigkeit erwecket zuletzt einen Eckel, und wird abgeschmacket. Es giebst einige, welche nicht die geringste Sache ohne ein lauters Gelächter vorbringen können, und welche gleichfalls alles, was man zu ihnen saget, mit grossem Beyfall annehmen. Dieses ist oftmahls ein Kennzeichen einer viehischen Dummheit und eines geringen Verstandes, welcher sich über dasjenige verwundert, was am wenigsten Bewunderungswürdig ist. Die Leute von grossem Verstande seynd keine grosse Bewunderer.

Die Leute von schwachem und wanckelmüthigem Verstande seynd jederzeit begierig, alles dasjenige nachzuthun, was sie an-

208

dere thun sehen. Indem sie unfähig seynd, vor sich selbst einen Schluß zu fassen, so lassen sie sich durch diejenige Exempel lencken, welche ihnen in die Augen fallen, und indem sie nichts von demjenigen bewerkstelligen, was sie ausgesonnen haben, so werden sie jederzeit durch eine unendliche Menge Überlegungen ungetrieben, deren immer eine die andere üben Hauffen wirfft.

Man urtheilet übel, wenn man glaubet, es seye ein grosser Muth und eine Hertzhaftigkeit, soferne man diejenigen Leute jederzeit hasset, von welchen man übel belohnet worden. Diese Begierde ist ein Zeichen der Schwachheit. Diejenige, welche nicht Großmüthigkeit genug haben, zu verzeihen, noch auch Hertzhasstigkeit genug, sich zu rächen, wenn sie hassen, verzeihen nimmermehr.

Man muß Verdienste und rare Eigenschafften haben, wenn man nicht in wunderliche Thorheiten verfallen will, indem man ein grosses Glück erlanget hat. Der Kopff gehet herum, und der Schwindel stellet sich bey einem solchen hohen Fluge ein. Jedoch ist das günstige Glück ein Floher, welcher die Auslachsens-würdigkeit

209

bedeckt. Die thörichte Händel eines Mannes, welcher in Gnaden stehet, werden nicht als thörichte Händel angesehen. Dasjenige, was an einem in Ungnade gefallenen Manne abscheulich zu seyn scheinen würde, das wird an einem in hohen Ehren lebenden Manne geduldet, und unterweilen gelobet. *Rosimon* öffnet den Mund zu keinem andern Ende, als das er Narrenpossen und Kindereyen vorbringen will. Er rühmet sich freventlich seiner geniessenden Gunst, seines Ansehens und seiner Ehren-Stelle, die er bekleidet. Alle Welt giebt ihm Beyfall, und beuget das Knie vor diesem Götzen: Ja es halten auch viele davor, *Rosimon* habe grosse Verdienste, weil er ein grosses Glück erlanget hat, und weil er sich in einem Zustande befindet, daß er etweder viel böses oder viel gutes thun kan.

Wie viel Leute machen durch ihren Putz und durch ihren Aufzug, daß man sie groß achtet! Haben sie wohl einige andere Verdienste, als daß ihnen ein Hauffen Diener folgen, und daß sie an allen Orten einen kostbaren Zeug an Kutschen und Pferden mit sich herum schleppen? Und

210

dennoch ist man so schwach im Gehirne, daß man sie dieserwegen höher achtet. Ein mit Golde gezieres Kleid verursacht, daß man an solche Oerter kommen darff, allwo man nicht gelidten würde, wenn man übler gekleidet wäre.

Die Verdienste stehen nicht auf der Stirne eingegraben. Ein Narr, an welchem das äusserliche glänzet, gehet mit Füßen über einen Sinnreichen, welcher zu seinem Antheil nichts weiters, als viel Gelehrsamkeit überkommen hat. Man muß thöricht seyn, wenn man sich wegen der Kostbarkeit derer Kleider, welche man trägt, etwas zu seyn düncket. So muß man auch einen schlimmen Geschmack haben, wenn man sich durch eingebildete Verdienste verblenden läst, welche man von sich hinweg schaffet, indem man sich entkleidet. *Damon* beklaget sich, daß er von der *Marquisin von Araminte* übel empfangen worden, welche auf den *Trasimon* ein grosses Absehn gehabt, unerachtet er nichts anders, als ein Narre, aber darbey prächtig ist, dergestalt daß seine Kutschen und Pferde denen Thüren, wo er stille hält, eine Ehre machen.

211

Indessen muß *Damon* darüber leiden, daß er nicht reich ist, und daß er zu Fuß geht.

Dasjenige, was dem schlimmen Geschmack unserer Zeit, und das Verderbniß unserer Sitten am allermeisten anzeigt, ist die Willfertigkeit, welche man gegen geringe Stümper hat, die sich durch ihre Kunst-Griffe aus der Dunckelheit ihres Standes hervor gezogen haben. Die Stadt und der Hof ehret sie. Solche elenden Gesellen, welche die Liverey getragen haben, gehen den grösten Herren gleich. Sie befinden sich bey allen deroselben Ergetzungen. Man lasset sie mit denenselben spielen. Sie bitten die Hertzoge und *Pairs* zu Gaste, welche nicht vermeynen, daß es ihrer Ehre einigen Abbruch thue, wenn sie sich an die Seite eines solchen Menschen setzen, welcher ihre Liverey getragen hat. Diese Unordnung verursacht, daß uns solche Nationen mit Verwunderung ansehen, welche von unserem *Clima* weit entlegen seynd, und welche wir vor Barbaren halten.